
Ein Schweizer Forschungsprojekt



Junge hörgeschädigte Mittendrin – und doch

Wie leben hörgeschädigte junge Erwachsene in der deutschsprachigen Schweiz? Ist ihre berufliche Integration gelungen? Fühlen sie sich sozial integriert und gesellschaftlich eingebunden? Welche Strategien haben sich dabei als hilfreich erwiesen? Ein mehrjähriges Forschungsprojekt der Interkantonalen Hochschule für Heilpädagogik Zürich hat sich mit diesen Fragen beschäftigt. Gesamthaft lässt sich nach dessen Abschluss aussagen, dass die Integration sowohl beruflich als auch sozial in den meisten Fällen gut gelingt. Handlungsbedarf besteht trotzdem: Die Forschungsarbeit hat aufgezeigt, dass die äußeren Rahmenbedingungen für eine gelingende Integration häufig nicht optimal sind. Dass Integration dennoch mehrheitlich gelingt, hat damit zu tun, dass die Betroffenen ganz klar deren Hauptlast tragen. Hörgeschädigte mit einem starken Selbstwertgefühl, einer stimmigen Identität als hörbehinderte Person und einer breiten Palette an Kompensations- und Bewältigungsstrategien sind am zufriedensten und am erfolgreichsten.

So wurde geforscht

Den Anstoß für dieses Forschungsprojekt gaben die Direktoren der Hörbehindertenschulen der deutschsprachigen Schweiz. Sie wollten wissen, ob die Integration ihrer ehemaligen Schülerinnen und Schüler auch tatsächlich gelungen ist. Zudem waren sie interessiert zu erfahren, welche allfälligen Anpassungen sie an ihren Angeboten vornehmen könnten, um dieses noch besser auszugestalten.

Im Fokus lagen hörgeschädigte Erwachsene im Alter von 20 bis 35 Jahren. In einer breit angelegte Fragebogenerhebung – 278 Fragebogen konnten ausgewertet werden – wurden Schulkarriere, beruflicher Werdegang, aktuelle berufliche und private Situation, Hörstatus, Kommunikationsvorliebe u. a. m. erhoben. Erfreulicherweise haben uns genügend Personen sämtlicher Hörstatus- und Sprachbevorzugungsgruppen (Lautsprache, Gebärdensprache, Mischformen) geantwortet. In einem zweiten Schritt wurden mit 26 Hörgeschädigten vertiefende Interviews durchgeführt. Ergänzt wurden diese Informationen durch Interviews mit Arbeitskolleginnen und Arbeitskollegen sowie Freundinnen und Freunden der Betroffenen.

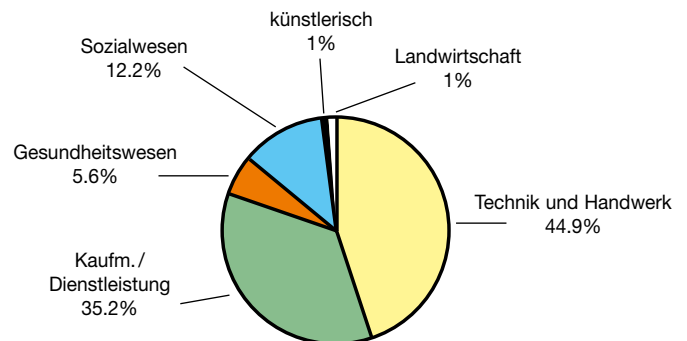
Ein gemeinsames Merkmal – viele Unterschiede

Fachleute, Eltern und Betroffene wissen es längst: Die Gruppe der Hörgeschädigten ist alles andere als einheitlich. So konnte in der Forschungsarbeit bestätigt werden, dass der Hörstatus zwar durchaus eine gewisse Rolle

Ein Blick auf die Schulkarriere zeigt, dass rund ein Drittel durchgängig eine Sonderschule besuchte und rund ein Viertel durchwegs integrativ zur Schule ging. Ganze 40 Prozent haben in ihrer Schulzeit jedoch beide Formen kennen gelernt. Die meisten Wechsel erfolgten zwischen dem 6. und 7. Schuljahr – an einer schulisch entscheidenden Schnittstelle: In dem meisten Kantonen der Schweiz werden die Schülerinnen und Schüler nach dem 6. Schuljahr gemäß ihrer schulischen Leistungsfähigkeit selektioniert und leistungsmäßig abgestuften Schultypen zugewiesen.

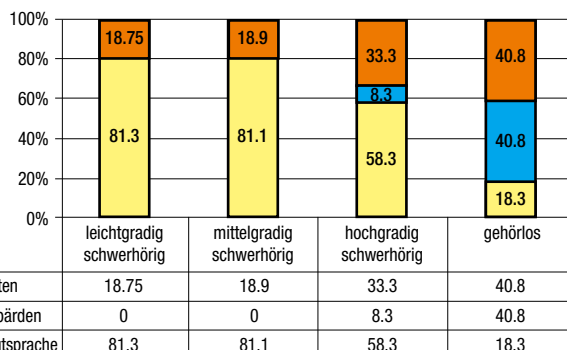
Berufsausbildung und berufliche Tätigkeit

Die praktische Berufsausbildung erfolgt in der Schweiz in der Regel integrativ, wobei in Zürich das begleitende, überregionale Angebot der »Berufsschule für Hörgeschädigte« besteht. Hier werden sowohl die allgemeinbildenden als auch die berufskundlichen Fächer hörgeschädigtenspezifisch angeboten. Rund zwei Drittel der Befragten haben dieses Angebot genutzt und erachten dieses als wichtig und hilfreich. Die erlernten Berufe sind sehr vielfältig und erfolgten in den folgenden Bereichen:



Erwachsene: immer wieder draußen?

spielt bei der Frage, als was man sich am ehesten fühlt (hörend, schwerhörig, gehörlos) oder welche Kommunikationsart man vorzieht (Lautsprache, Gebärdensprache, Mischformen). Zusammenhänge dieser Art sind aber in keiner Weise starr (vgl. nachstehende Abbildung).



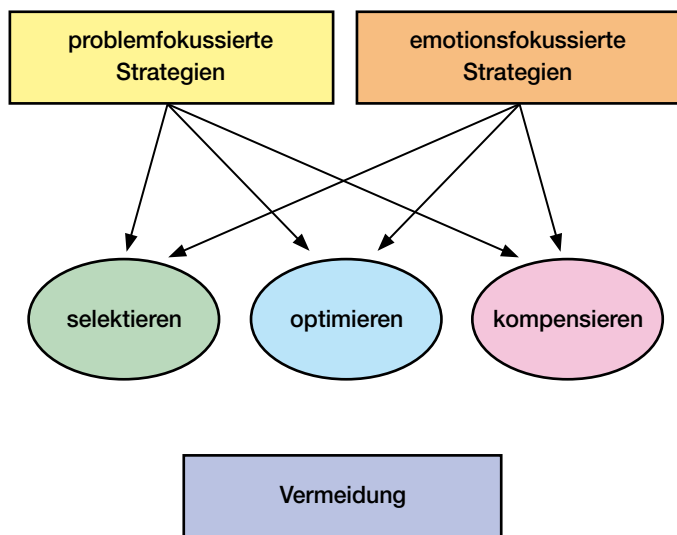
Zur Zeit der Datenerhebung waren 9.1 Prozent der Befragten erwerbslos. Im internationalen Vergleich mag dieser Anteil moderat erscheinen. Im schweizerischen Kontext muss festgehalten werden, dass es sich im Vergleich mit der gleichaltrigen Gesamtbevölkerung um eine doppelt so hohe Erwerbslosenquote handelt. Hörgeschädigte, die sich als am ehesten als »schwerhörig« bezeichnen, sind interessanterweise häufiger von Erwerbslosigkeit betroffen als diejenigen, die sich am ehesten als »hörend« resp. »gehörlos« bezeichnen. Ebenso sind Frauen tendenziell eher in der Situation, keine Arbeitsstelle zu haben, als Männer.

Zufriedenheiten und Strategien

Auf Fragen nach der allgemeinen Lebenszufriedenheit sowie der Zufriedenheit mit der Arbeitssituation und

dem Informationsgelingen am Arbeitsplatz erhielten wir extrem positive Antworten: Über 80 Prozent geben an, in sämtlichen dieser Bereiche »immer zufrieden« zu sein. Fragt man allerdings danach, wie die hörgeschädigten-spezifische Unterstützung in Situationen des Alltags ausfalle, sinkt die positive Einschätzung unter 50 Prozent. Eine ähnlich hohe Anzahl der Befragten, nämlich 46 Prozent, hat das Gefühl, aufgrund der Hörschädigung grundsätzlich benachteiligt zu werden. Daraus lässt sich schließen, dass das insgesamt gute »Funktionieren« und Gelingen vor allem durch den Einsatz und die Anpassungsfähigkeit der Betroffenen zustande kommt.

Beim Umgang mit den Anforderungen des Alltags sind von allen Menschen bestimmte Strategien notwendig – ob hörgeschädigt oder nicht. Aus den Beschreibungen der Interviews wurde ersichtlich, dass es nicht genügt, nur eine bestimmte Form von Strategien zu entwickeln. Je nach Situation – beispielsweise bezüglich Sitzungen – ist es notwendig, zu selektieren (»lohnt sich der Aufwand, die Diskussionsregeln zum wiederholten Mal zu erwähnen?«), zu optimieren (»ich setze mich so hin, dass ich die besten Kommunikationsbedingungen habe«) oder zu kompensieren (»bei diesem Traktandum kann ich mich zurücklehnen und entspannen; ich kann das später in Ruhe im Protokoll nachlesen«).



Als wenig zielführend erweist sich die Strategie der Vermeidung: Immer dann, wenn einem relevanten Problem nicht in die Augen geschaut wird, holt einen dieses irgendwann wieder ein.

Vier Integrationsgruppen

Aufgrund der Erkenntnisse der Fragebogenerhebung und der vertiefenden Interviews wurden Profile von vier unterschiedlichen Integrationsgruppen gebildet. Maßgebend waren die Dimensionen des Grads der sozialen und der beruflichen Integration. Zusammenfassend konnten die folgenden Profile und Merkmale herausgearbeitet werden:

sozial gut integriert		beruflich gut integriert
sozial gut (+) integriert beruflich nicht gut (-) integriert »Ringend um das Erfüllen der gestellten Anforderungen« <ul style="list-style-type: none"> • spüren Unsicherheit und Ungerechtigkeit (»warum immer ich?«) • fühlen sich beruflich belastet • nicht optimale Vorgehens- und Kompensationsstrategien • Kommunikation gelingt im Beruflichen nur teilweise • soziales Umfeld gibt viel Halt 	sozial gut (+) integriert beruflich gut (+) integriert »Aufwändiges, aber gelingendes Arrangieren« <ul style="list-style-type: none"> • berechnen Mehraufwand • ziehen sich auch mal zurück, können sich gut erholen, • verstehen gut und werden gut verstanden • akzeptieren ihre berufliche Situation • können aus ihrer Hörbehinderung Positives schöpfen 	
sozial nicht gut (-) integriert beruflich nicht gut (-) integriert		beruflich gut integriert
»Unzufriedenheit und Resignation« <ul style="list-style-type: none"> • orientieren sich eher an der Vergangenheit • schlecht verständliche Schrift- und Lautsprache • Motivation, zu fordern, ging resignativ verloren • ungenügende Bewältigungsstrategien • Tendenz zur Opferrolle 	sozial nicht gut (-) integriert beruflich gut (+) integriert »Sinnig unangepasst bei hochgesteckten Zielen« <ul style="list-style-type: none"> • sind zukunftsgerichtet • verstehen gut, werden gut verstanden, oft mehrsprachig • dennoch unzufrieden mit der Kommunikation • fühlen sich ungenügend in die hörende Welt integriert • hohe Anforderungen an sich selbst und an das Umfeld 	

Es könnte ein klarer Zusammenhang zwischen den Angehörigen der verschiedenen Gruppen und der Art der Verwendung von Strategien gezogen werden: Je breiter die Palette an unterschiedlichen Strategien ist, desto flexibler und erfolgreicher können sich die Betroffenen den Anforderungen des Alltags stellen.

Was ist zu tun?

Eine Forschungsarbeit soll nicht bloß bestimmte Sachverhalte darstellen. Vielmehr soll sie auch möglichst konkrete Vorschläge machen, was nun aufgrund der Erkenntnisse zu tun sei. Dies wollen wir im Folgenden tun.

Stark machen ist das Wichtigste

Jede pädagogische oder sonderpädagogische Intervention zielt unter anderem darauf hin, den betreffenden Menschen stark, selbstbewusst und fähig zu eigenverantwortlichen Entscheidungen und Handlungen zu machen. Dieser allgemeine Grundsatz gilt in verstärktem Maße, wenn eine Hörschädigung vorliegt. Viele Betroffene haben uns eindrücklich von einem dauernden Balanceakt zwischen »Geben« und »Nehmen« berichtet, wobei die Hauptlast des Gelingens von kommunikativen Situationen sehr oft bei den Hörgeschädigten liegt. Um als Mensch nicht ein Spielball solcher Situationen zu werden, ist eine starke Persönlichkeit wichtig.

Die Bildungsziele müssen hoch gesetzt sein

Rückblickend haben etliche der Befragten bemängelt, dass sie während ihrer Schulzeit zu wenig Bildung vermittelt bekommen hatten. Wenn der gewährte Schonraum während der Schulzeit von Betroffenen allenfalls

geschätzt wird, kann im Erwachsenenalter die Erkenntnis wachsen, dass durch eine bessere Förderung (und auch mehr Forderung) bessere Chancen auf dem Arbeitsmarkt und im sozialen Leben erreicht worden wären. Zentral sind hohe Kompetenzen im Schreiben und im Textverstehen. Das heißt für die Förderung allerdings nicht, dass man »zurück zur alten Schule« gehen sollte. Vielmehr müssen die Lehr- und Lernprozesse kommunikativ und didaktisch so aufbereitet werden, dass Schülerinnen und Schüler mit Hörbehinderung ihr volles Potenzial entfalten können. Dabei sind unterschiedliche kommunikative Zugänge und moderne Informationstechnologien konsequent zu nutzen.

Fachkompetente, möglichst offene Begleitung des Berufsfindungsprozesses

Viele hörgeschädigte Jugendliche haben erschwerte Bedingungen beim formellen und informellen Informationszugang. Zudem fällt es ihnen oft schwer, ihre eigenen Stärken und Schwächen realistisch einzuschätzen. Aus diesen Gründen ist es wichtig, ihnen genügend Zeit für die Auseinandersetzung mit der Arbeitswelt und dem Berufsfindungsprozess einzuräumen. Besonders lohnend haben sich, aufgrund der Erfahrungen der Befragten, frühe »Schnupperkontakte« in verschiedenen Berufsfeldern erwiesen, um eine Klärung der Interessensentwicklung zu unterstützen.

Auf Seiten der Begleitenden ist es wichtig, eine gelingende Kommunikation als Basis für die Beratung zu schaffen. Ebenso soll Mut zum Schnuppern in hörgeschädigtenunspezifischen Berufen gefasst werden. Grenzen sollen »begleitet angetastet« werden, damit die Jugendlichen wissen, wo ihre persönliche Grenzen tatsächlich liegen, und nicht, wo die sogenannte hörgeschädigtenspezifische Grenze liegt.

Nutzung und Ausgleich der Vor- und Nachteile verschiedener Bildungsformen

Sowohl separative als auch integrative Förderformen haben klar erkennbare Vor- und Nachteile:

- Integrative Schulungsformen finden in der Regel in einem anforderungsreichen Umfeld statt, das eine weite Bandbreite der gesellschaftlichen Realität abbildet. Nachteilig kann sich auswirken, dass Kommunikationsbarrieren sowohl den Kräftehaushalt als auch die soziale und identitätsbezogene Entwicklung beeinträchtigen.
- Sonderschulen sind demgegenüber besser in der Lage, auf die kommunikativen Besonderheiten Hörgeschädigter einzugehen. Sie laufen jedoch Gefahr, die Betroffenen zu stark von den realen Lebensanforderungen fern zu halten.

Entsprechende Empfehlungen zur Vermeidung der oben erwähnten Nachteile liegen auf der Hand – und

Anzeige

(1/2 Seite hoch)

sind sowohl in der Fachwelt als auch in Selbsthilfekreisen mehr als bekannt: Kinder und Jugendliche, die integrativ geschult werden, sollten regelmäßig Begegnungen mit hörgeschädigten Gleichaltrigen und Erwachsenen erleben können. Separativ geschulte Kinder und Jugendliche müssen die Möglichkeit haben, sich in erweiterten Lebensbezügen zu erleben, um die eigenen Fähigkeiten und Grenzen besser einschätzen zu lernen. Vielfältige Austausch- und Vergleichsmöglichkeiten sind in beiden Förderformen enorm wichtig.

Bildungspolitisch ist entscheidend, dass nicht nur eine Form der Förderung angeboten wird: Nicht jedes hörgeschädigte Kind, nicht jeder hörgeschädigte Jugendliche braucht zu einem bestimmten Zeitpunkt seiner Entwicklung dasselbe Angebot. Entsprechend gibt es kein »Richtig« oder »Falsch«. Es ist an der Zeit, die unergiebigere Integrations-Separations-Diskussion in konstruktiver Weise aufzulösen. So können wir alle mithelfen, dass junge hörgeschädigte Erwachsene ein für sie persönlich stimmiges »Mittendrin« finden.

Peter Lienhard

Publikation:

Audeoud, Mireille; Lienhard, Peter: Mittendrin – und doch immer wieder draußen? Forschungsbericht zur beruflichen und sozialen Integration junger hörgeschädigter Erwachsener. Luzern: Edition SZH, 2006. 160 Seiten. ISBN 978-3-908262-78-7



Prof. Dr. Peter Lienhard ist Sonderpädagoge und Psychologe, Dissertation im Hörgeschädigtenbereich (Ertaubung als Lebenskrise); Berufserfahrung als Volksschullehrer und Schulpsychologe; heute tätig als Dozent an der Interkantonalen Hochschule für Heilpädagogik in Zürich; Arbeitsschwerpunkte: Konzeption, Steuerung und Evaluation von sonderpädagogischen Angeboten, ethische Fragen der Sonderpädagogik. Er ist unter peter.lienhard@hfh.ch erreichbar.

Anzeige
188 x 118